

Zeitschrift: Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie
Band: 97 (2007)
Heft: 2

Artikel: Berufsbild Pfarrerin und Pfarrer im deutschsprachigen Raum der Postmoderne
Autor: Rein, Harald
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-405030>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Berufsbild Pfarrerin und Pfarrer im deutschsprachigen Raum der Postmoderne

Harald Rein

Einführung

Ich verstehe die Pastoraltheologie als Berufstheorie des Pfarramtes und werde im Kontext des gewählten Themas versuchen, einige wichtige Anregungen zum Berufsbild Pfarramt zu geben. Dabei werden auch ausgewählte Modelle vorgestellt¹. Diese Modelle haben wie alle Bilder oder Typen die Funktion, Komplexität zu reduzieren und überschaubar zu machen, Schwerpunkte zu setzen und dabei zugleich auf bedeutsame Aspekte im Ganzen hinzuweisen. In den deutschsprachigen Ländern gibt es vom Staat oder den Berufsverbänden herausgegebene Broschüren², in denen alle Berufe, die es mit einem staatlich anerkannten Abschluss gibt, für 16- bis 18-Jährige vorgestellt werden; thematisiert werden das erforderliche Fachwissen, die gewünschten Schlüsselqualifikationen, die Entwicklungsmöglichkeiten und vor allem die damit verbundenen Lehren, Schulen und Abschlüsse. In diesem Kontext hat sich gegenüber dem früheren Begriff der «Rolle» der neue Begriff «Berufsbild» durchgesetzt, weil das, was einen bestimmten Beruf eigentlich ausmacht, heute komplexer gesehen wird als früher. Es treten unterschiedliche Perspektiven, Vorstellungen, eben «Bilder» auf, wie z.B. die Sicht der betroffenen Person, die Sicht des Berufsverbandes, die Sicht der Arbeitgeber, die Sicht von Kunden, die Sicht des Staates im Hinblick auf die gesetzlichen Ausbildungsvorschriften, die Sicht der sogenannten Allgemeinheit in Presse, Fernsehen, Radio und Kino.

Berufsbilder Pfarrer/in

Beim Berufsbild Pfarrerin und Pfarrer ist zwischen konfessionsübergreifenden Übereinstimmungen einerseits und konfessionsspezifischen Besonderheiten andererseits zu differenzieren. Generell wird heute in staat-

¹ MICHAEL KLESSMANN, Pfarrbilder im Wandel. Ein Beruf im Umbruch, Neukirchen-Vluyn (Neukirchener), 2001, 35.

² Siehe Berufsbilder 2006 auf www.berufskunde.com (22.3.2007).

lichen, kirchlichen und universitären Vorgaben – so wie ich es überblicke und schematisiere – bezüglich des Berufsbildes Pfarramt Folgendes verlangt:

- Fachwissen: Bibelwissenschaften, Kirchen- und Dogmengeschichte, Systematische Theologie bzw. Dogmatik, Ökumenische Theologie und Religionswissenschaften, Praktische Theologie (Homiletik, Katechetik, Seelsorge) einschliesslich Liturgie, Kybernetik und Gemeindeentwicklung.
- Schlüsselqualifikationen: Hier gibt es je nach Konfession unterschiedliche Vorstellungen, wie z.B. Spiritualität, ganzheitliche vorbildliche christliche Lebensweise, Flexibilität, partnerschaftlicher Führungsstil, Team- und Konfliktfähigkeit, Organisationstalent, die Fähigkeit, Gruppenprozesse zu erkennen und zu fördern sowie auf Menschen zuzugehen und ihnen zuzuhören, rhetorische Gewandtheit, musikalische Schulung.
- Vikariat: eine längere praktische Ausbildung und schliesslich als letztes Examen die Pfarramtsprüfung³.

Allerdings stellt sich beim Berufsbild Pfarramt – wie bei jedem anderen auch – die Frage, wer ein solches überhaupt prioritär festlegt: die Pfarrerin, die Kirchenleitung, die Gemeindemitglieder als Kunden, Fernsehserien, Ausbildungs- und Studienordnungen usw. Meine These war anfänglich: Das Berufsbild Pfarrerin und Pfarrer spiegelt sich in erster Linie – ausgehend von einem Primat des Glaubens und der Theologie – in den Ordinations- und Amtseinsetzungsriten der Kirchen wieder. Allerdings muss das, was dort steht, in einem kritischen Diskurs mit der gesellschaftlichen und beruflichen Realität gesehen werden. Im Gespräch mit evangelischen Kollegen und beim Sichten evangelischer Riten wurde mir aber bewusst, dass eine solche idealtypische Methode nur für den katholischen Bereich angewandt werden kann, wo Liturgie und Dogmatik eine in sich geschlossene Einheit bilden. Im evangelischen Bereich hingegen haben Ordinations- und Amtseinsetzungsriten wie der Traditionsbegriff oft einen anderen Stellenwert und gehören gemessen an der Bibel zum Teil eher

³ Das alles wird je nach Konfession oder Landeskirche unterschiedlich umschrieben, wie z.B. Fachkompetenz, Selbstkompetenz, Sozialkompetenz und spirituelle Kompetenz oder theologische, kommunikative, missionarische, liturgische und kybernetische Kompetenz usw.

zum empirischen Quellenmaterial im Sinne von Zeitgeist⁴. So gesehen gibt es nicht ein christliches Berufsbild Pfarrer/in, sondern konfessionell geprägte Berufsbilder im Wandel. Die «Vorgaben» a priori, in denen man den empirischen Befund der jeweiligen pfarramtlichen Berufspraxis spiegeln kann, sind konfessionell verschieden und bedürfen einer besonderen Reflexion.

Gemeinsam bzw. konfessionsübergreifend ist, dass im deutschsprachigen Raum für den Pfarrer und die Pfarrerin in der Regel Folgendes vorausgesetzt wird⁵:

- Sie haben ein wissenschaftliches Studium bzw. eine umfangreiche Ausbildung;
- sie sind ordinierte Amtsträger/innen;
- sie sind offiziell zur Wortverkündigung und Sakramentenverwaltung beauftragt;
- sie sind bisher in der Regel hauptamtlich und territorial tätig;
- sie sind gut bezahlte «Bildungsbürger/innen» analog der staatlichen Beamten/innen (gilt nicht mehr für alle Kirchen und immer weniger);
- sie haben eine geistliche und weltliche Funktion und sind Generalisten/innen;
- ihr Berufsverständnis gründet historisch in der Reformation, dem Konzil von Trient, dem Pietismus (persönliches Vorbild), dem Josefismus (Volkserzieher) und dem Kulturkampf (Bildungsbürger).

Mit der Individualisierung der Gesellschaft in der Postmoderne erfährt dieses klassische Pfarramt eine erstaunenswerte Renaissance. Allerdings ist es nicht mehr an das Amt gebunden, sondern an die Person des Pfarrers. Er verkörpert als Einziger noch Kontinuität und begleitet Menschen ganzheitlich durch ihr Leben bei Taufe, Erstkommunion, Firmvorbereitung, Konfirmation und Trauung, er wirkt mit in Trennungsriten bei Scheidung, er unterrichtet die Kinder in Religion, er übernimmt die Beerdigung naher Verwandter, leistet Seelsorge und vermittelt bei Bedarf in den Gottesdiensten der Hochfeste (Weihnachten und Ostern) Heimat. Entscheidend ist die persönliche Glaubwürdigkeit des Pfarrers oder der Pfarrerin und die Sympathie zu ihm bzw. zu ihr.

⁴ Amtseinsetzung Pfarrer, in: REFORMIERTE KIRCHE BERN (Hg.), Ordination, Amtseinsetzung und Amtsantritt, Bern (Eigenverlag) 2000, 56: «als Pfarrer lebt man öffentlich. Die Gemeinde erwartet mit Recht, dass einer lebt, was er predigt. Gewährt eurem Pfarrer dennoch Privatsphäre und Freiraum.»

⁵ Siehe KARL-WILHELM DAHM, Art. «Pfarrer, Pfarramt», in: EKL 3, Göttingen (V&R), ³1992, 1150–1159.

Pfarrer/in sein in der Postmoderne

Über den Begriff der Postmoderne gibt es unterschiedliche Theorien. Für mich ist aus theologischer Sicht Folgendes einleuchtend: Wir leben in der Postmoderne. Die Postmoderne ist keine Epoche, da man Epochen in der Regel erst im Nachhinein verstehen und festlegen kann. Vielmehr ist die Postmoderne die Folge der Aufklärung und der Industrialisierung und der mit beidem verbundenen Zerstörung der Lebenseinheit von Wohnen, Arbeiten und Freizeit. Da es sich um einen längeren historischen Prozess handelt, spüren wir die Folgen erst jetzt: nämlich die fortschreitende Pluralisierung, Differenzierung und Individualisierung in der Gesellschaft. Daraus ergeben sich für den Pfarrerberuf folgende vier Entwicklungen⁶.

Erstens: Die einzelnen Menschen sind fortlaufend mit Lebensplanung beschäftigt. Früher war es gar nicht selten, dass man nach abgeschlossener Ausbildung sein ganzes Leben lang im erlernten Beruf blieb und dies vielleicht sogar noch beim gleichen Arbeitgeber. Heute ist fast jeder beruflich und privat fortlaufend mit Lebensplanung beschäftigt. Hier sei nur darauf hingewiesen, dass die Anzahl der Personen zunimmt, die mit vierzig Jahren erst Pfarrer werden wollen, und es gibt solche, die es nach der Matura geworden und es mit vierzig leid sind. Normalbiographien werden zu Wahlbiographien und Identitäten zu *patchwork*-Identitäten. Damit ist auch die Tendenz zur Trennung von Amt und Person verbunden. Tatsache ist auch, dass das klassisch bürgerliche Familienmodell und seine vorbildhafte Verwirklichung in der Pfarrfamilie nicht mehr greift.

Zweitens: Der Pfarrerberuf wird im Prozess der gesellschaftlichen Entwicklung «verkirchlicht» auf das Teilsystem Kirche. Die öffentliche Funktion gegenüber dem Staat, den Behörden usw. wird dadurch anders.

Drittens: Der gesellschaftliche Prestigeverlust gewisser Berufsgruppen, so auch beim Pfarramt, führt im Hinblick auf die berufliche Tätigkeit zu einer Funktionsexplosion. Wenn man alles machen will und soll, ist man schnell überfordert.

Viertens würde nach Michael Meyer-Blanck eine naive Adaption postmodernen Denkens auf den Selbstmord der Theologie bzw. der Konfession hinauslaufen, da eine beliebige Religiosität, die sich primär nicht an Institutionen bindet, sondern an Personen, wie z.B. den Pfarrer, als Bedro-

⁶ CHRISTIAN GRETHLEIN, Pfarrer(in)sein als christlicher Beruf. Hinweise zu den veränderten Rahmenbedingungen einer traditionellen Tätigkeit, in: ZThK 98 (2001) 372–398, hier 376–382.

hung empfunden werden kann für Bekenntnis, Konfession, Theologie und Kirche. Der Pfarrer ist also ein Doppelagent zwischen Bekenntnis und Befindlichkeit, zwischen kirchlicher Praxis und frei schwebender Religiosität. Er kann seinen Beruf nur noch erfolgreich ausüben, wenn er in Übergängen leben und arbeiten kann⁷.

Seit der evangelischen Reformation und dem katholischen Konzil von Trient galten Person und Amt beim Pfarrer unauflösbar verbunden. Die evangelische Pfarrfamilie und der katholische Priester hatten ihre private Lebensführung so zu gestalten, dass sie im Hinblick auf den christlichen Glauben ganzheitliche Vorbilder waren. Der Bruch geschah auf evangelischer Seite seit dem Ersten Weltkrieg mit der dialektischen Theologie Karl Barths und auf katholischer Seite definitiv mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil. Dabei sind die Ursachen für diesen Bruch nicht in den genannten Markierungspunkten zu suchen, sondern in der gesellschaftlichen Entwicklung zur Postmoderne hin: Eine bisher idealisierte Lebens- und Daseinsform liess sich in der veränderten Gesellschaft beim besten Willen nicht mehr «durchhalten». Denn primär geht es bei der Bestimmung der pfarramtlichen Tätigkeit um die Frage nach der Inkulturation des Christentums und der Kirchen in die jeweils gegenwärtige Gesellschaft⁸. Die Kirchen wurden in der Postmoderne vom Monopolisten zum Wettbewerber und ihr christlicher Gott zu einem Gott neben anderen. Kann man zum Beispiel in einer solchen neuen Situation vom Pfarrer plötzlich Dinge verlangen, die er gar nicht gelernt hat, wie z.B. «church planting»? Das Pfarramt geriet in die Krise, weil die Kirche in die Krise geriet – inhaltlich und finanziell – und nicht umgekehrt! Die Menschen sind immer weniger daran interessiert, zu wissen, «was das Lebenswissen Jesu (Zulehner) oder die Relevanz des Evangeliums (Lange) ist.»⁹

⁷ MICHAEL MEYER-BLANCK, *Praktische Theologie und Postmoderne. Ein Dialog mit Wolfgang Welsch*, in: PTh 85 (1996) 225–238, hier 238. Vgl. WOLFGANG WELSCH, *Unsere postmoderne Moderne*, Berlin (Akademie), 62002.

⁸ DIETRICH RÖSSLER, *Grundriss der Praktischen Theologie*, Berlin (de Gruyter) 21994. Vgl. auch WOLFGANG STECK, *Praktische Theologie. Horizonte der Religion. Konturen des neuzeitlichen Christentums. Strukturen der religiösen Lebenswelt*. Band I (ThW 15/1), Stuttgart (Kohlhammer) 2000.

⁹ KLESSMANN, *Pfarrbilder* (wie Anm. 1), 71.

Fünf ausgewählte Berufsbilder

In seinem Aufsatz «Pfarrer/insein als christlicher Beruf. Hinweise zu den veränderten Rahmenbedingungen einer traditionellen Tätigkeit» schreibt Christian Grethlein, dass viele pastoraltheologischen Entwürfe zu diesem Thema eher Problemanzeigen seien als Lösungsansätze¹⁰. Ich würde das anders beschreiben. Die meisten Lösungsansätze gehen von den Grundfunktionen der Kirche aus und betonen denjenigen Aspekt besonders, den sie konfessionell, zeitbedingt und biographisch für den halten, den es zurzeit braucht. Richtig erscheint mir der Hinweis von Grethlein, dass viele Entwürfe erstaunlich undifferenziert auf die jeweils gegenwärtige Situation fixiert sind, ohne die Geschichte des Pfarrerberufes genügend zu berücksichtigen¹¹. Dadurch werden wichtige Faktoren des heutigen Problembestandes ausgeblendet. Das Pfarramt ist kein biblisches Amt, sondern entstand im Frühmittelalter dadurch, dass die städtischen Bischofskirchen sich flächendeckend aufs Land hin entwickelten und der Pfarrer, der Priester war, dort den Bischof vertrat. Im Folgenden sollen nun fünf ausgewählte Modelle im Aufriss vorgestellt werden, die für die heutige Diskussion meines Erachtens wichtig sind.

1. Der Pfarrer als Bote Gottes (Rolf Zerfass)

Es ist das Verdienst von Rolf Zerfass, das Modell von Henri Nouwen¹² (der Pfarrer als Vorbild im Sinne Jesu), der in den USA grossen Einfluss hatte, für den deutschsprachigen Raum und sein Landeskirchentum fruchtbar gemacht zu haben. Er verbindet den Spiritualitätsansatz von Nouwen mit dem Begriff «Berufsethos», professionalisiert sozusagen das Vorbildsein im Sinne Jesu durch den ergänzenden Begriff vom «Boten Gottes»¹³ und geht ansonsten in die gleiche Richtung. Die Kirche braucht menschliche und professionelle Priester und Pfarrer: «Wir haben so viele berufliche Kontakte, dass wir den Risiken einer persönlichen Begegnung nicht mehr ausgesetzt sind; wir haben so viel von Amts wegen zu entscheiden und zu verwalten, dass wir gar nicht mehr merken, wie entscheidungs-

¹⁰ GRETHLEIN, Pfarrer(in)sein (wie Anm. 6), 372

¹¹ A.a.O., 373.

¹² HENRI J.M. NOUWEN, Seelsorge, die aus dem Herzen kommt. Christliche Menschenführung in der Zukunft, Freiburg i.Br. (Herder) 1995.

¹³ ROLF ZERFASS, Menschliche Seelsorge. Für eine Spiritualität von Priestern und Laien im Gemeindedienst, Freiburg i.Br. (Herder) 1985.

scheu wir in den einfachsten Lebensfragen taktieren, wie ungeübt wir sind im Verarbeiten von Querschlägen, im Akzeptieren von Kompromissen, im Tolerieren von Inkonsequenzen. Das bürokratische Amtsverständnis erspart uns die Biographie und gibt uns noch dazu die Möglichkeit, darüber zu jammern, dass es so ist.»¹⁴ Daher plädiert er auch trotz des Geistlichenmangels für Gelassenheit in der römisch-katholischen Kirche und für neue pastorale Dienste. Das priesterliche Amt in der Gemeinde wird als Dienst an der Einheit verstanden. Der Pfarrer bemüht sich als Stellvertreter des Bischofs um die Einheit der Gemeinde und das regelmässige Feiern der Gottesdienste. Er tut dies und alles im Team mit den anderen Diensten. Massstab ist dabei der Umgangsstil Jesu¹⁵. Der Priester und Pfarrer wird dabei seinem Dienst am besten gerecht, wenn er im Sinne von Wolfhart Pannenberg und Johann Baptist Metz unter Gottes Augen Subjekt werden kann¹⁶. Rolf Zerfass nimmt damit bereits für den katholischen Bereich vorweg, was später Michael Klessmann für den evangelischen Bereich einfordert: nicht Klerikalismus und/oder Profession, sondern professionelle Authentizität mit dem Schwerpunkt Seelsorge. Bezüglich des negativen Trends der Kirchenmitgliedschaft vertritt Rolf Zerfass die These, dass dies auch von Gott so gewollt sein könnte. Ob eine Kirche eine die Gesellschaft beherrschende Kraft sei oder eine unbedeutende Minderheit in einer nicht mehr christlich geprägten Gesellschaft, habe auch mit dem Geheimnis der Vorsehung zu tun und nicht primär mit schlechten Amtsträgern. Die Kirche und ihre Amtsträger müssten sich hörend und positiv auf das einrichten, was Gott mit ihnen vorhabe und ihre gegenwärtige Aufgabe sei. Zerfass warnt sogar vor einer Pastoral, die nur erfolgsfixiert sei. Die Zukunft der Kirche liege in kleineren, engagierten Gemeinschaften. Was das dann strukturell für das geistliche Amt in der Kirche bedeutet, findet sich weiter entwickelt bei Paul Michael Zulehner, der den Priester als Wanderapostel in grossen Seelsorgeräumen sieht und dessen Hauptaufgabe es ist, die kleineren Gemeinschaften mit ihren «Leutepriestern» zu coachen¹⁷.

¹⁴ A.a.O., 48.

¹⁵ A.a.O., 79.

¹⁶ A.a.O., 85.

¹⁷ PAUL MICHAEL ZULEHNER, Kirche umbauen – nicht totsparen, Ostfildern (Schwabenverlag) 2004, 83 ff.

2. *Das Pfarramt als intellektuelles Amt der Erinnerung* (Albrecht Grözinger)

Für Albrecht Grözinger¹⁸ ist die sogenannte Postmoderne gekennzeichnet durch Individualismus und Pluralismus. Dadurch wird für ihn der landeskirchliche Pfarrer zu einem Berater (Seelsorge und Glaubenslehre) und zu einem rituellen Begleiter analog dem jüdischen Rabbinat¹⁹. Die Leute werden, wenn sie das Bedürfnis haben, zu ihm kommen. Darin liegt für Grözinger eine grosse Chance. Die Menschen suchen in der Postmoderne seiner Auffassung nach im Pfarrer und in der Pfarrerin nicht den grossen Kommunikator (gegen Ernst Lange), sondern die Interpretin der biblisch-christlichen Tradition in jeweils bestimmten lebensgeschichtlichen Kontexten. Mich persönlich wundert es nicht, dass viele Pfarrer positiv auf Grözinger reagieren. Jetzt können sie sich endlich auf das Theologische konzentrieren und das Management einer Kirchgemeinde allein den Laien überlassen. Aber es muss die Frage erlaubt sein, ob die Aufgabe des Kybernetischen und des Missionarischen nicht wichtige Bestandteile des christlichen Pfarramtes sind, auch wenn der Ansatz von Grözinger befreiend wirken kann und in eine ähnliche Richtung geht wie bei Zerfass und Zulehner. Anstelle des dortigen Wanderapostels gleicht es nun dem Sitz eines Rabbinats für ein grösseres Territorium. Die Kirche trägt ihrem gesellschaftlichen Bedeutungsverlust Rechnung und ordnet ihre Strukturen und Aufgaben neu. Dadurch kann sie als Organisation wieder besser wahrgenommen werden; nämlich nicht als Museum, sondern als Institution der Erinnerung für die Werte und Prioritäten im Leben, auf die es eigentlich ankommt²⁰. «Sie ist nicht Produzent von Mehrwert, sondern sie ist mehr wert, sie ist Luxus, unverzichtbarer Luxus einer Gesellschaft.»²¹ Ein solches Konzept sieht in gut reformatorischer Tradition in der Kirche eine besondere Institution (nicht irgendeine Organisation!) und im Pfarrer den akademischen Theologen. Nur braucht es heute nicht mehr so viele Pfarrerinnen und Pfarrer²².

¹⁸ ALBRECHT GRÖZINGER, Die Kirche – ist sie noch zu retten? Anstiftungen für das Christentum in postmoderner Gesellschaft, Gütersloh (GVH) 32000.

¹⁹ A.a.O., 141.

²⁰ A.a.O., 47.

²¹ A.a.O., 46.

²² Vgl. ALBRECHT GRÖZINGER, Es bröckelt an den Rändern: Kirche und Theologie in einer multikulturellen Gesellschaft, München (Kaiser) 1992.

3. Der Pfarrer als existentieller Lebensbegleiter und Missionar (Paul Michael Zulehner)

Hier muss zwischen dem frühen und späten Paul Zulehner unterschieden werden. Der frühe Zulehner geht in ähnliche Richtungen wie Henri Nouwen und Rolf Zerfass: Die Kirche ist ein Ort der Heimat, Liebe und Freiheit²³ und der Priester ist existentieller Lebensbegleiter²⁴. Der späte Zulehner redet ab 2004 immer deutlicher nicht nur vom Gemeindeleiter, sondern auch vom «Gemeindegründer» und der «missionarischen Seite des Priesteramtes», die es wieder zu entdecken gelte²⁵.

Dessen ungeachtet wird es bei anderen katholischen Theologen modern, das Bild vom Hirten wieder zu entdecken, wie z.B. in der Praktischen Theologie von Stefan Knobloch²⁶. Dieser Hirtendienst vor Ort besteht primär in der Feier der Eucharistie, dem Spenden der Sakramente, der Verkündigung und der Diakonie²⁷. Das Leiten und Führen tritt zurück, da der Bischof, wenn sein Bistum nicht mehr aus Pfarreien besteht, sondern aus Seelsorgeräumen, von seiner Amtsfülle wieder mehr selbst wahrnehmen kann. Das ist aber vom Ansatz her im ökumenischen Kontext nicht unproblematisch und reduziert das historisch gewordene «Pfarramt» reformatorischer und tridentinischer Tradition zu sehr auf seine administrative Funktion.

4. Das Pfarramt als Profession (Isolde Karle)

Dieses soziologische Modell gründet in den Theorien von Rudolf Stichweh, Erving Goffmann und Niklas Luhmann. Aus Sicht dieser Theorien ist der Pfarrberuf eine Profession. Folgende Elemente kennzeichnen eine Profession:

²³ HORST KNOTT (Hg.), *Leben ohne Religion*. «Irgendwo möchte ich zu Hause sein». Begleitende Texte zur ZDF-Sendung «Kontakte – Magazin für Lebensfragen». Gespräch mit Paul M. Zulehner und Günter Höver, Kevelaer (Butzon und Bercker) 1980, 34 f.

²⁴ PAUL MICHAEL ZULEHNER, *Helft den Menschen leben. Für ein neues Klima in der Pastoral*, Freiburg i.Br. (Herder) 81990.

²⁵ ZULEHNER, *Kirche umbauen* (wie Anm. 17), 83 ff.

²⁶ STEFAN KNOBLOCH, *Was ist Praktische Theologie?* (PTD 11), Freiburg/Schweiz (Universitätsverlag) 1995.

²⁷ STEFAN KNOBLOCH, *Praktische Theologie. Ein Lehrbuch für Studium und Pastoral*, Freiburg i.Br. (Herder) 1996, 133 ff.

- Sie erfordert eine lange Ausbildung;
- sie ist mit Menschen und deren wichtigen Problemen befasst;
- sie hat ein gesellschaftliches Ansehen;
- in der Regel ist die Ausbildung universitär und gut bezahlt;
- oft erfordert eine Profession einen «Generalisten» (z.B. Hausarzt, Lehrer, Pfarrer, leitende Verwaltungsbeamte)²⁸.

Professionsbestimmte oder positive Wissenschaften sind anders als die «reinen» wissenschaftlichen Disziplinen grundlegend auf eine bestimmte Berufspraxis bezogen. Die wissenschaftliche Ausbildung für Professionen ist deshalb immer auch Sozialisation in eine Berufsgruppe, die ein Quasi-Monopol für ein Tätigkeitsgebiet besitzt. Präziser lässt sich nach Isolde Karle sagen, dass nur im Bereich der Ausbildung für Professionen der Student auf die Übernahme der Berufsrolle des ihn unterrichtenden Professionellen vorbereitet wird, während die anderen wissenschaftlichen Disziplinen ihre Studienabsolventen offenen Beschäftigungsmärkten und damit ungewissen Berufsaussichten überlassen. Und deshalb erwartet man von einem Arzt oder Pfarrer z.B. auch, dass er einem Notfall vor seiner Tür hilft, auch wenn die Sprechstundenzeit gerade abgelaufen ist. Kritisch wäre anzumerken,

- dass es sehr schwierig ist, zu entscheiden, welche Berufe Professionen sind und welche nicht;
- dass diese Unterscheidung soziologisch zwar hilfreich sein, aber ethisch als fragwürdig angesehen werden kann;
- dass der Monopolcharakter und die Arbeitsplatzgarantie so heute nicht mehr stimmen;
- dass man bei einer Theorie über den Pfarrberuf dessen Historie nicht ausser Acht lassen darf.

Trotzdem erscheint mir der Ansatz der Profession für die Gesamtdiskussion wichtig. Denn wer einen ganzheitlichen Beruf wählt, kann von der Sache her Privates und Berufliches nicht strikt trennen, ist Generalist und öffentliche Person. Der Begriff der Profession hilft, die Besonderheiten gewisser Berufe aufzuzeigen. Vor Isolde Karle tritt der Begriff Profession in der Theologie meines Wissens nur bei Dietrich Rössler²⁹ und Wolfgang Steck³⁰ auf. Er dünkt mich bis zu einem gewissen Sinne eine moderne

²⁸ ISOLDE KARLE, Der Pfarrberuf als Profession. Eine Berufstheorie im Kontext der modernen Gesellschaft, Gütersloh (Kaiser/GVH) 2001.

²⁹ RÖSSLER, Grundriss (wie Anm. 8), 118–121. 490–501.

³⁰ STECK, Theologie (wie Anm. 8), 417. 554–563.

Auflage der Auffassung zu sein, dass der Pfarrer mit Recht der «Erwartungsrepräsentant der Volkskirche» sei.

5. Der Pfarrer als verwundeter Heiler (Michael Klessmann)

Michael Klessmann hat als Erster mit einem Gegenmodell auf die «Profession» von Isolde Karle reagiert: «In der pastoraltheologischen Theorie ist, wie gesagt, häufig von der reifen, vollständigen, stabilen Identität der Pfarrerin/des Pfarrers die Rede. Aspekte wie Unabgeschlossenheit, Diskontinuität, Bruchstückhaftigkeit und Ambivalenz kommen dabei entschieden zu kurz. Diese Phänomene gelten eher als bedauerliche Defizite, die es zu vermeiden bzw. zu beseitigen gilt, nicht aber als notwendige, möglicherweise sogar kreativen Begleitumstände jeder Identität.»³¹ Klessmann stellt das in Frage. Darf man den Erfolg und Nichterfolg von Kirche und Glauben vom Wirken einer bestimmten Person abhängig machen? Kann man eine Rolle letztendlich nur positiv übernehmen, wenn man im Jungschen Sinne nicht auch über ihre Schattenseiten Bescheid weiss? Er fordert als Berufsbild den «verwundeten Heiler»³². Die Parallelen zu Henri Nouwen, Rolf Zerfass und Paul Michael Zulehner im katholischen Bereich sind auffällig. «Wer sich seiner Begrenztheit bewusst ist, muss nicht als religiöser Virtuose (Schleiermacher) leben und agieren, er braucht vielmehr die Solidarität derer, die mit ihm unterwegs sind.»³³ Das deckt sich nicht mit dem Menschen- und Kirchenbild der Profession bei Karle.

Schlussfolgerungen

Die meisten traditionellen Volks-, Landes- und Freikirchen im deutschsprachigen Teil Europas befinden sich gesellschaftlich bedingt bezüglich ihres Gemeindeverständnisses in einem «Umbau» (Kirchentyp, Gemeinde- und Mitgliederstruktur usw.). Heute wird *de facto* an den meisten Orten – ob Bistum, Landeskirche oder Kirchenbund (in der Schweiz) – primär auf gesamtkirchlicher Ebene geplant. Das entspricht zwar der Urkirche, aber nicht den bisherigen in Jahrhunderten entstandenen Strukturen. Das Pfarramt und die territoriale Kirchgemeinde sind davon existentiell betroffen. Sind Gemeinde oder Kirchgemeinde eine unaufgebbare Einheit oder auch Planungsbestandteile in «Seelsorgeräumen» einer grös-

³¹ KLESSMANN, Pfarrbilder (wie Anm. 1), 16.

³² A.a.O., 25.

³³ A.a.O., 26.

seren Einheit wie Landeskirche oder Bistum? Was bedeutet diese Entwicklung ekklesiologisch für die einzelnen Denominationen und ihre Berufe? Die Berufsbildfrage steht im Zusammenhang mit der Amtsfrage und diese wiederum mit der Strukturfrage einschliesslich dem dahinter stehenden Menschen-, Kirchen- und Gottesbild.

Der Pfarrer wird heute definiert als Vorbild, Hirte, Profession, Lebensbegleiter, verwundeter Heiler, Bote Gottes, Amt der Erinnerung, Wanderapostel und Repräsentant der Kirche. Auffällig ist, dass der gewählte Ansatz bei Pastoraltheologen auf Universitätsebene sehr stark davon abhängt, aus welcher praktisch-theologischen Disziplin sie kommen, wie etwa der Seelsorge (z.B. Klessmann) oder der Kybernetik (z.B. Karle), während die Kirchenleitungen und eher konservative Mitglieder zum Modell der Profession von Karle neigen. Das Pfarramt ist und bleibt eine Berufs- und Lebensform; allerdings sind eine «Totalrolle» und die primär territoriale Bezogenheit überholt. Das besondere Vorbild und Professionell-Sein schliesst das Mensch-Sein-Dürfen nicht aus.

Es gibt daher im Hinblick auf den «Kunden» und «potentiellen Kunden» eine ungelöste Spannung zwischen (a) einem gewünschten distanzierten «Gegenüber» in den Vollzügen von Verkündigung, Lehre, Vorbild und Kultus und (b) dem zugleich gewünschten «Begleiter und Helfer», der auch nur ein Mensch ist wie du und ich. Oder anders ausgedrückt: Einerseits soll das Pfarramt in (a) in den Fährnissen des Lebens unerschütterlich und hoffnungsvoll die metaphysischen Gewissheiten des Glaubens beratend und kultisch vertreten und wie die Kirche ewige Institution sein. Andererseits soll es in (b) seine «Ratlosigkeit» solidarisch mit den anderen Menschen teilen und flexibel in einer Labor- und Projektkirche arbeiten. Das unter einen Hut zu bringen, ist die Kunst in einer Gesellschaft, in der nach Thomas Luckmann die Religion «unsichtbar» geworden bzw. in ein «Warenlager» auseinandergefallen ist³⁴.

Der Beruf der Pfarrerin und des Pfarrers ist nach wie vor ein faszinierend vielseitiger als Generalist/in und erfordert deshalb eine gute Vorbereitung, Ausbildung, Begleitung und eine damit verbundene Konzentration auf Kernkompetenzen.

Wichtig erscheint mir, dass die Diskussion darüber heute ökumenisch und interdisziplinär geführt wird, vor allem von der Fragestellung ausgehend, was heute überhaupt noch ein «Pfarramt» im Sinne eines Berufs-

³⁴ JAMES A. BECKFORD/THOMAS LUCKMANN (Hg.), *The Changing Face of Religion*, London (Sage) 1989.

bildes inhaltlich ausmacht und von den anderen Ämtern oder Diensten in der Kirche unterscheidet?³⁵

Harald Rein (geb. 1957 in Bochum/Deutschland und Bürger von Winterthur ZH), Dr. theol., Executive Master of Public Management. Er studierte Theologie in Bochum, Marburg, Bonn, Bern und Luzern, später noch Wirtschaft und Verwaltungsführung in Zürich und Winterthur. 1983–1993 Pfarrer im aargauischen Fricktal, seither Pfarrer der christkatholischen Kirchgemeinde Zürich. Seit 2003 bischöflicher Vikar für die Deutschschweiz. Seit 1999 hat er wiederholt Lehraufträge in Pastoraltheologie und in Gemeinde- und Kirchenmanagement an der Universität Bern wahrgenommen.

Adresse: Weststrasse 127, CH-8408 Winterthur, Schweiz.

English Summary

This paper focuses on a range of professional images of the priest or minister within German-speaking Europe in the post modern age. Rein is clear that such images function to simplify the complexity of reality. Yet by drawing out particular aspects they can throw light on the whole. First is an overview of the general requirements for candidates wishing to become ministers of religion. Whilst allowing for some denominational variety, substantial convergence in these criteria exists. Rein is of the opinion that professional images of a minister of religion are reflected in the rites of ordination and installation of the churches. The classic picture of the priest or minister as a university-educated professional invested with institutional authority to administer the sacraments and fulfil a civil and spiritual function as a good 'all-rounder' is undergoing a renaissance at a time when individualism and pluralism dominate post modern society. Such a person can embody continuity and accompany people through various rites of passage. Crucial is a priest's authenticity as people have become consumers rather than followers of religion and personal preferences are more influential than tradition. Drawing on a variety of authors, Rein explores and assesses five models of ministry. The minister as: (1) messenger of God; (2) holder of the intellectual office of remembering; (3) one who accompanies and as missionary; (4) a professional, and (5) wounded healer. This survey leaves Rein with a number of open questions, especially in relation to the post modern Western European context of ministry. Can the Church still be regarded as an institution? Is a parish the Church or just a part of a diocese? How can this be understood ecclesologically? To what extent should the Church accommodate the needs and demands of people today? Rein is aware that the requirements of ministry can be paradoxical and function on different levels, both institutional and personal. Generalists are needed with a thorough grounding and education in theology, personal integrity and authenticity and the ability to prioritise.

³⁵ In Fortsetzung dieses Artikels ist ein separater Beitrag über das «altkatholische Priester- und Pfarrerbild» in Arbeit.